Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 16

Artikel: Ostereier als Liebesboten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639309

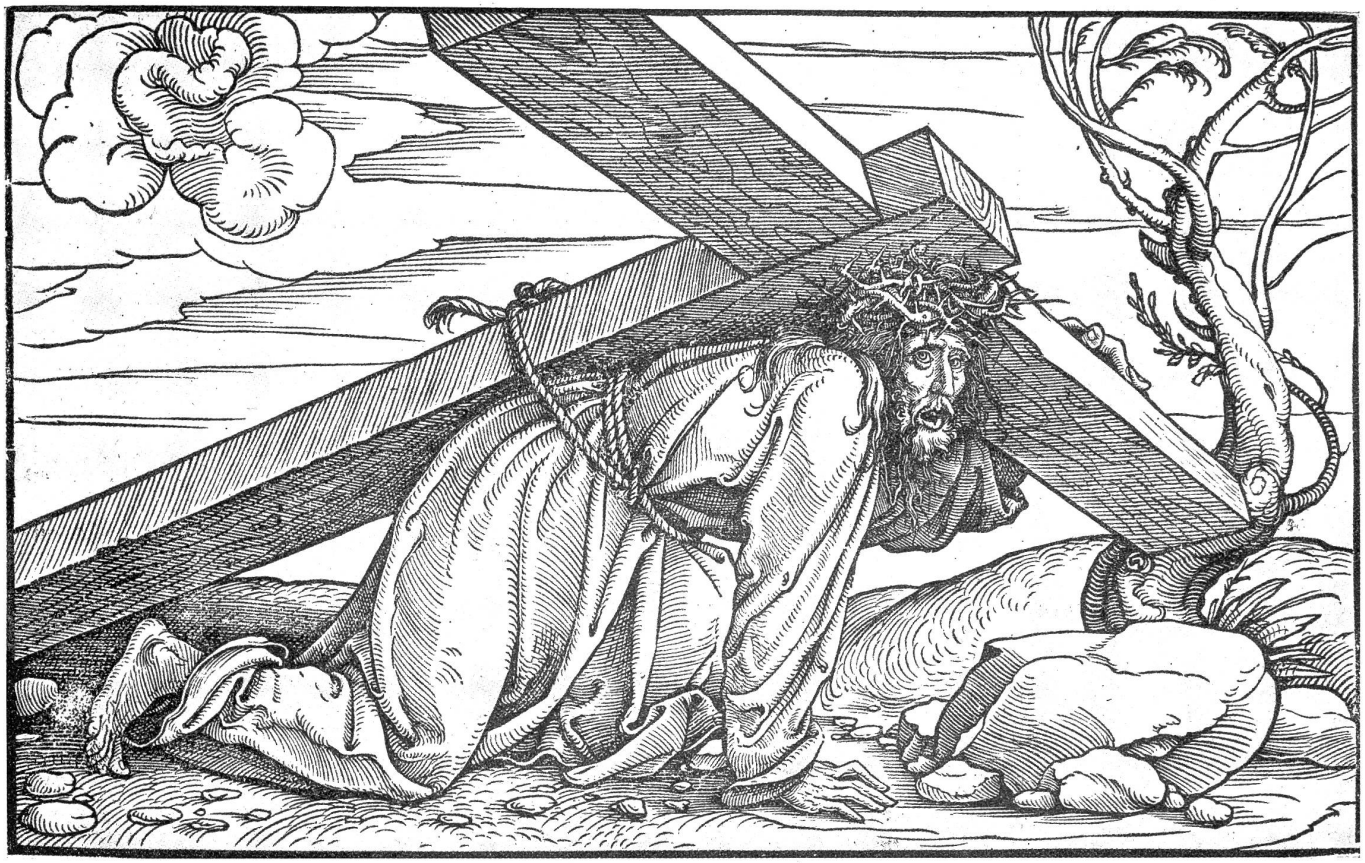
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Hans Holbein d. J.: Christus bricht unter dem Kreuz zusammen

Ostereier als Liebesboten

Mit dem Osterfest, wenn im Strahl der Frühlingssonne die Knospen schwellen und im Garten die ersten Blumen hervorsprießen, beginnt für das Jungvolk der Gebirgsdörfer die Jahreszeit ausgiebiger Liebesfreuden; eine Zeit des Werbens und Freiens, des Kosens und Tändelns. Solange im Winter Weg und Steg tiefverschneit waren und die Dunkelheit früh hereinbrach, solange zum Schutz gegen die Kälte die Häuser durch Doppelfenster dicht verbarrikadiert waren, wodurch jegliches „Fensterln" vereitelt wurde, solange hatten die Liebesleute, die an verschiedenen Orten wohnten, im Winter höchst selten Gelegenheit, Blicke und Worte zu tauschen.

Diese Trennungszeit beendet der Anbruch des Ostersonntags. Dann öffnen sich die lange verschlossenen Fenster, und dem drunten harrenden Burschen bietet sein Mädel ein Körbchen voll bunter Ostereier, die mit Bildern und gereimten Wünschen verziert sind.

An der Zahl der Eier, die ihm gespendet werden, erkennt der Empfänger sogleich den Stärkegrad der ihm entgegengebrachten Zuneigung. Da nur ungerade Zahlen als „glückszahlig" gelten, dürfen die Eier niemals paarweise verschenkt werden. Wen das Mädel „leidlich gern" hat, der erhält nur ein Ei. Wer als flotter Tänzer ihr Herz erobert hat, der bekommt drei oder fünf. Der Bursche aber, auf dessen Ei der Vers steht:

„Einen Ernstli muß ich haben
Und sollt ich einen aus der Erde graben" —

oder der Erkorene, dem zugesichert wird:

„Du hast mir stets von allen,
Aus Herzensgrund gefallen"

dieser Glückspilz erhält sieben oder neun Eier und manchmal als besondere Zugabe ein „Osterpaket" mit Kuchen, einem gehäkelten Tabaksbeutel und gestickten Taschentüchern.

Das Bemalen dieser Eier ist eine mühsame, bedeutende Sachkunde erfordernde Handwerksübung. Mittels eines ganz primitiven Werkzeuges, mit einem eisernen Nagel, einem Stück Kupferdraht oder einer Spindel wird das Ornament auf dem Ei in flüssigem Wachs vorgezeichnet. Wird das Ei dann in einer gelb oder rot färbenden Lauge gekocht, so bleiben die Partien unter der Wachsschicht, die nach dem Kochen entfernt wird, weiß. Schließlich werden die Figuren und die Sprüche, die durchweg Zwei- oder Vierzeiler sind, in Farbe aufgetragen.

Die Bildmotive, am häufigsten rote Rosen, Nelken, Vergißmeinnicht, brennende Herzen und schnäbelnde Tauben, die einen Liebesbrief an einer Schnur um den Hals tragen, sind Symbole der Liebe und der Treue. Ausschließlich im Zeichen des Minnedienstes stehen auch die Reimereien, die, unbekümmert um die Regeln der Rechtschreibung, aus Splittern von Volksliedern, Kalenderversen zusammmengeklittert wurden und reichlich ungelenk einherholpern.

Man darf sie nicht belächeln; denn in ihrer herzhaften Ursprünglichkeit, Gemütstiefe und Frische gewähren diese poetischen Versuche einen ebenso unverfälschten wie köstlichen Einblick in die Wesensart des bäuerlichen Liebesempfindens. Alle Gefühlstöne: vom schwärmerischen Entzücken, das in Anreden wie „holder Engel", „Zuckerstengel", „schönster Schatz" schwelgt, von feurigen Beteuerungen („Ich will lieber einen Mühlstein tragen, als dir die Lieb auffagen"), von den Wonnen überschwenglicher Glücks- und Seligkeitsgefühle bis zu den Aeußerungen von Sehnsucht und Trennungsschmerz oder der Hoffnung auf baldige Vereinigung klingen in diesen Strophen an. Sie veranschaulichen jene ganze Skala von Liebesempfindungen, die des Mädchens Herz erfüllen.

Schamhafte Scheu hält das Mädchen davon ab, derartige glühende Geständnisse, die sie dem Osterei anvertraut, ihrem Erwählten bei persönlicher Begegnung gegenüber in Worte zu kleiden. In immer neuen Wendungen wird das Getrenntsein beklagt:

„Lieben und nicht beisammen sein,
Ist auf der Welt die ärgste Pein."

Kurz und bündig wird die Unwandelbarkeit der Zuneigung versichert:

„Zwei Worte nur für dich:
Sei glücklich, liebe mich,
Hopsassa Gedankenstrich!"

Den reichsten Stimmungsgehalt haben die Lobpreisungen des Glücks der heimlichen Liebe:

„Willst du mich herzlich lieben,
So stell' es heimlich an,
Damit, was wir uns denken,
Niemand erraten kann."

Genaue Anweisungen, wie er ihre Zuneigung gewinnen kann, gibt ein Mädchen ihrem Schatz:

„Johann, wenn du mich willst lieben,
Mußt du den Hut auf die Seiten schieben,
Die Haare müssen geschneckelt sein,
Dann bist du mein."

Aller elegischen Empfindsamkeit entäußert sich das Mädchen, wenn sie voll Eifersucht in drastisch derber Tonart ihrem unbeständigen Liebhaber eine tüchtige Lektion beibringt. Den Burschen, der sein Mädel vergißt, sollen Flöh und Wanzen plagen, soll der Wauwau fressen, soll der Teufel holen mit Säbeln und Pistolen.

„Daß ich dich gern hab',
Das ist kein Zweifel,
Daß du oft andre hast,
Das ist der Teufel."

Auch manche nicht allzu willkommene Kunde übermitteln die Ostereier. Ein verdutztes Gesicht wird der Bursche ziehen, wenn ihm folgendes gemeldet wird:

„Schaff' dir eine Wiege ein,
Noch dieses Jahr kommt Segen drein."

Noch peinlicher berührt wird der Beschenkte, wenn durch die Ostereier eine schroffe Absage erfolgt, wenn ihn ein handfester Korb aus dem Himmel seiner Liebesträume stürzt:

„Wegen meiner, wegen deiner,
Geht die Welt nicht zu Grund,
Schau dir um ein andres Mädchen,
Adje und bleib g'sund!"

Recht säuerlich wird der alte Hagestolz dreingeschaut haben, als ihm durch sein Osterei folgender unmißverständlicher Bescheid zuteil ward:

„Einen Jüngling lieb' ich, weil ich muß,
Aber nicht einen alten Sündikus."

Wagos.

An unsere jungen Freunde!

Von Walter Schweizer

In diesen Tagen schließen sich wieder hinter Tausenden von jungen Leuten die Pforten der Schule, und der brausende Strom des Lebens greift gierig nach ihnen. Das ist immer so gewesen und wird immer so sein, und doch ist es eine feierlich-ernste Angelegenheit: „Was meinst du, was will aus dem Kindlein werden?" ist noch einmal, wie in der Stunde, da ihr jungen Leute euren Eltern geschenkt wurdet, die bange Frage aus Tausenden heißer Herzen. Denn nicht wahr, werden sollt ihr doch etwas. Ich kenne euch nicht und auch weiß ich nicht, was an Fähigkeiten und Kräften, an Begabung und Wille, an kühnem, zugreifenden Wagemut keimhaft in euch schlummert, aber um eines bitte ich euch um euretwillen: Wollet etwas im Leben! Zaungäste, die nur von andern sich durchschleppen lassen, Treibholzmenschen, die niemals etwas Eigenes einzusetzen haben oder einsetzen wollen, haben wir schon übergenug — und außerdem, das ist für einen rechten Menschen, der nicht als Trottel durchs Leben gehen will, zu wenig.

Man redet euch an diesem Wendepunkt eures jungen Lebens vielleicht da und dort davon, daß die Zukunft unseres Volkes, unserer hochwertigen Industrie und darum die Möglichkeit eurer eigenen Lebensgestaltung dunkel und drückend vor uns und auch vor euch stehe. Das ist wahr, aber ich mag heute nicht in erster Linie darüber mit euch reden. Oder verstehe ich euch falsch, wenn ich euch zutraue oder gar zumute, daß gerade die Unsicherheit und Unabsehbarkeit dessen, was vor euch liegt, für tatenfrohe, frische Jugend ihren besonderen Reiz hat!

Laßt euch von euren Eltern und Großeltern berichten, wie die, die vor euch am Werke waren, auch unten anfangen, aus eigenem Einsatz, eigenem Willen, eigenes Können, eigene Gedanken mit hinzubringen mußten, um aus dem und dem, was sie von vergangenen Geschlechtern übernahmen, Neues, in die Zukunft Weisendes zu schaffen. Und lasset euch von ihnen auch sagen, was den Stolz und Reichtum ihres Lebens ausmacht, ob das, was sie ererbten, oder das, was sie aus eigener Lebensarbeit dazu gaben.

Nein, liebe, junge Freunde, seht mit hellen, kecken, wagemutigen, hoffnungsfrohen Augen in die Zukunft. In eure Zeitspanne fallen Aufgaben, für deren Erfüllung es sich lohnt, sich anzustrengen, und die es euch zur Pflicht machen, mit großem Sinn und heiliger Ehrfurcht an sie heranzugehen.

Ihr sagt mir, daß ihr alle nur kleine, abgegrenzte Berufs- und Erwerbsarbeit treiben werdet, daß ihr in Fabriken und Werkstätten, in Büros und Kaufhäusern, in Verwaltungen aller Art eingespannt sein werdet. Ich weiß das, und gerade darum bitte ich euch, wollt nicht nur Erwerbsmenschen, und noch weniger nur Genußmenschen werden, sondern wollet mit hohem, weitem Sinn im breiten Strom der Geschehnisse eurer Zeit drin stehen. Ihr kennt sicher auch Menschen, für die es im Grunde völlig gleichgültig ist, ob es Frühling oder Herbst, Winter oder Sommer ist, die nur Arbeitsmaschinen oder Gewohnheitstiere in Menschengestalt sind. Und wenn ihr genau zuseht, dann findet ihr andere, die mindestens ebenso fleißige oder fleißigere und erfolgreichere Arbeit tun und doch mit offenen Sinnen teilnehmen an dem, was sonst die Zeit bietet und bewegt. Es kommt auf euch sehr viel mit an, ob ihr für die Zeit, in der ihr lebet, etwas bedeutet, und ob die Geschehnisse für euch etwas bedeuten. Und auch in der Berufsarbeit selbst ist ein himmelweiter Unterschied, wie man in ihr drinsteht, sie sieht und treibt. Und auch da sage ich euch: Gehet mit innerer Achtung an die werktägliche Arbeit!

Wer mit hellen Augen, offenen Ohren, klaren Sinnen hinaustritt ins Leben, dem bringt jeder Tag eine Fülle von Reizen und Beobachtungen und Erkenntnissen und Einblicken, die dem stumpfsinnigen, freudlosen Menschen verloren gehen, an denen er einfach vorbeistolpert. Ihr gehet nun hinein in ein Leben und eine Welt von unabsehbaren Möglichkeiten. Man fliegt über Länder und Meere und leitet mit Hilfe des elektrischen Stromes Worte und Gedanken der Menschen über den ganzen Erdkreis. Aber was nützt es euch, wenn ihr daran vorbeistolpert, wenn ihr euch nicht Mühe gebt, in diesem Inhalt eurer Zeit mit hineinzuwachsen und euch für denselben zu öffnen.

Gewiß, ihr jungen Freunde, einen leichten, wohlbereiteten Weg werden wenige von euch finden. Soll ich euch darob bedauern? Wenn ihr seid, wie ich euch vor mir sehe und wie unsere und eure Zeit euch braucht, dann wollt ihr gar nicht bemitleidet sein. Nein!

Frisch gewagt ist halb gewonnen!

Zum Wagen aber gehören Schwierigkeiten, gehören Unberechenbarkeiten, gehören Gefahren und Hemmungen. Fürchtet sie nicht und geht ihnen nicht aus dem Wege. Das eine freilich zum Schluß. Wir Aelteren wissen, was mit dem Spruch gemeint ist: „Das Leben hält die Süße und hält die Bitternis!", aber laßt euch das nicht zu sehr anfechten. Wir erleben in diesen Wochen, wie die Strahlen der Sonne und der Föhn, der über die Schneefelder fegt, auch mit dem grimmigen Winter fertig werden. Aber Sonne und Föhn — für euer Leben umgedeutet: Gott und Geist — braucht man dazu. Nehmet das Leben, in das ihr hinaustretet, ernst, aber freut euch auch darauf, wollet etwas in ihm, mit ihm, von ihm. Stecket euer Ziel so hoch als ihr wollt, wenn ihr nur selbst das eure dazu tun wollt, es zu erreichen!